

Ein Nazi, dessen Bilder auf einmal als „entartet“ gelten – das hätte doch eine aufregende, zerrissene Filmfigur sein können. Doch Schwowchow (und seine Mutter Heide, die das Drehbuch geschrieben hat) reduziert ihn weitgehend auf seine Opferrolle. Im Roman ist Nansen ein Mann, der weiß, dass er gebildeter und intelligenter ist als die Menschen um ihn herum. Moretti könnte die Süffisanz des Malers vermutlich besser spielen als die meisten anderen Schauspieler – aber hier tut er es nicht.

Stattdessen lässt er den Maler mehr und mehr an der Pflichtversessenheit des Dorfpolizisten Jepsen (Ulrich Noethen) verzweifeln, der ihn überwacht und seine Bilder konfisziert. Monoton und mit wachsender Verbissenheit fordert Jepsen immer und immer wieder, dass der Pflicht Genüge zu leisten sei, selbst dann noch, als er am Ende des Krieges auf verlorenem Posten steht.

In einer frühen Szene des Films sieht man Jepsen, wie er seinen Sohn Siggi zur Strafe verprügelt. Dann sitzt er am Bett des Jungen, streicht ihm über den Kopf und sagt, er werde schon noch einen brauchbaren Menschen aus ihm machen. Von diesen ambivalenten Momenten hat der Film viel zu wenige, und zum Ende wird er immer eindimensionaler.

Schowchows Bilder haben die Tendenz, symbolisch zu wirken: eine schwingende Kinderschaukel, ein Raum voller toter Tiere, die Siggi gesammelt hat, der Abdruck, den ein abgehängtes Bild an einer Wand hinterlassen hat – alles scheint mit Bedeutung aufgeladen zu sein. „Deutschstunde“ ist ein Film, der von seiner Last fast erdrückt wird.

Lars-Olav Beier, „Der Spiegel“, Nr. 40/28.9.2019

Page 2, les éléments qui requièrent une attention particulière sont surlignés en jaune pour la grammaire, en bleu cyan (turquoise, cyan-, türkisblau) pour le lexique, étant bien entendu que souvent, grammaire et lexique sont liés.

Ein Nazi, dessen Bilder auf einmal als „entartet“ gelten – das hätte doch eine aufregende, zerrissene Filmfigur sein können. Doch Schwowchow (und seine Mutter Heide, die das Drehbuch geschrieben hat) reduziert ihn weitgehend auf seine Opferrolle. Im Roman ist Nansen ein Mann, der weiß, dass er gebildeter und intelligenter ist als die Menschen um ihn herum. Moretti könnte die Süffisanz des Malers vermutlich besser spielen als die meisten anderen Schauspieler – aber hier tut er es nicht.

Stattdessen lässt er den Maler mehr und mehr an der Pflichtversessenheit des Dorfpolizisten Jepsen (Ulrich Noethen) verzweifeln, der ihn überwacht und seine Bilder konfisziert. Monoton und mit wachsender Verbissenheit fordert Jepsen immer und immer wieder, dass der Pflicht Genüge zu leisten sei, selbst dann noch, als er am Ende des Krieges auf verlorenem Posten¹ steht.

In einer frühen Szene des Films sieht man Jepsen, wie er seinen Sohn Siggis zur Strafe verprügelt. Dann sitzt er am Bett des Jungen, streicht ihm über den Kopf und sagt, er werde schon noch einen brauchbaren Menschen aus ihm machen. Von diesen ambivalenten Momenten hat der Film viel zu wenige, und zum Ende wird er immer eindimensionaler.

Schowchows Bilder haben die Tendenz, symbolisch zu wirken: eine schwingende Kinderschaukel, ein Raum voller toter Tiere, die Siggis gesammelt hat, der Abdruck, den ein abgehängtes Bild an einer Wand hinterlassen hat – alles scheint mit Bedeutung aufgeladen zu sein. „Deutschstunde“ ist ein Film, der von seiner Last fast erdrückt wird.

Lars-Olav Beier, „Der Spiegel“, Nr. 40/28.9.2019

Peu de difficultés dans ce texte. Il faut simplement ne pas « manquer » certains détails de grammaire, il faut faire attention aux prépositions employées, à l'emploi des modes (bien identifier un subjonctif, par exemple), à l'emploi de lassen et sehen (verbes de perception). Et il va sans dire que la conjugaison des verbes doit être parfaitement maîtrisée.

Quant au vocabulaire, il ne présente pas non plus de difficulté. Là où il pourrait y avoir un tout petit problème de compréhension, le contexte est clair. Il est conseillé de ne pas s'aventurer, dans le choix des termes français, sur des territoires instables : on n'emploie pas des termes dont on n'est pas sûr.

¹ Vgl. Das Gedicht von Heine, „Enfant perdu“ (aus dem Zyklus „Lazarus“).

Zum Lesen

Trotz Malverbot malt Max Ludwig Nansen weiter. Dr. Busbeck, dessen Galerie von der nationalsozialistischen Regierung geschlossen wurde, wohnt jetzt beim Maler. Als er eines Tages versucht, die sogenannten „unsichtbaren Bilder“ in dessen Hütte zu verstecken, wird er zufällig vom jungen Siggie überrascht, der ein inniger Bewunderer des Malers und leider auch der Sohn des mit der Überwachung des Malverbots beauftragten Polizeipostens ist.

Unsichtbare Bilder

Doktor Busbeck begann nach dem Ölpapier zu suchen, das im Schrank, unterm Schrank, hinterm Schrank stecken sollte, wir suchten gemeinsam nach dem Papier, und während der Suche merkte ich, daß er nicht aufhörte, mich zu beobachten, und daß er die Suche in einem bestimmten Augenblick nur deshalb fortsetzte, weil er nicht wußte, wie er sich mir gegenüber verhalten sollte. Wir fanden das Ölpapier nicht. Vielleicht hatte es irgend jemand mitgenommen, vielleicht trieb es auf dem Meer, vielleicht hatte der Maler es sogar selbst gebraucht, jedenfalls das Papier, das die Mappe und ihren Inhalt schützen sollte, war nicht mehr da – was der Mann jetzt eher erleichtert als enttäuscht feststellte. Weg, sagte er, da läßt sich nichts machen, ohne das Ölpapier läßt sich die Mappe nicht aufbewahren unter den Dielen. Wer weiß, sagte er, ob das überhaupt ein guter Platz ist.

Er trat, sich selbst Antwort gebend, auf die gelüfteten Dielen, wippte und zwang sie nieder, und dann sprangen wir gleichzeitig auf die Dielen, traten und klopfen sie fest, und zuletzt schlug Doktor Busbeck mit dem Stemmeisen die gelockerten Nägel ein: die dunkle Öffnung, auf deren Grund feuchter Sand schimmerte, das Versteck war wieder geschlossen. Nimmst du die Mappe wieder mit? fragte ich, und er: Ja, ich nehme sie mit: es gibt hier kein Ölpapier, und dies ist überhaupt kein guter Platz. Ich bat ihn, mir die Bilder in der Mappe zu zeigen, er weigerte sich, er streckte abwehrend eine Hand aus, als ich die Verschnürung der Mappe lösen wollte. Neue Bilder? fragte ich. Unsichtbare Bilder, sagte er.

Da begann ich zu betteln, bot mich an, die Mappe zurückzutragen nach Bleekenwarf, wenn er mich nur einmal, nur ein einziges Bild, und das alles ganz schnell - aber er wollte nicht, konnte nicht, er sagte: Davon hast du doch nichts, es sind unsichtbare Bilder. Sie ließen sich aber doch anfassen? Sicher, sie ließen sich anfassen. Und tragen? Auch tragen. Und aufhängen? Auch aufhängen. Warum sie dann aber unsichtbare Bilder hießen? Doktor Busbeck überblickte den Raum, prüfte, vergewisserte sich, nahm die Mappe unter den Arm:

Was? – Ich sagte, wenn sie unsichtbar sind, die Bilder, dann brauchst du sie doch nicht zu verstecken, in Ölpapier, hier unter den Dielen; wenn sie unsichtbar sind, dann kann sie doch keiner finden, was unsichtbar ist, ist sicher. – So gesehen – er sagte wirklich: So gesehen, hast du natürlich recht, er sagte es abgewandt, beiläufig, schon auf dem Weg zur Tür, doch auf einmal blieb er stehen, drehte sich um und fuhr fort: Du mußt dir vorstellen, daß auf diesen Bildern nicht alles unsichtbar ist: kleine Hinweise, Zeichen, Andeutungen — so Pfeilspitzen, weißt du —, die sind da schon zu erkennen; aber das Wichtigste, das, worauf es ankommt: das ist unsichtbar. Es ist da, aber unsichtbar, falls du mich verstehst. Eines Tages, ich weiß nicht wann, in einer andern Zeit wird alles sichtbar sein. Und jetzt frag nicht mehr, sag nichts mehr, geh nach Hause. – Und du? – Ich geh auch nach Hause. Zum Abschied lächelte er mir immerhin zu, dann preßte er die Mappe an seinen Körper und verließ die Hütte. Ich sah ihm kurz nach, wie er auf die gewinkelte Düne zuging, zögernd zuerst, schließlich eilig und mit weit nach vorn gelegtem Oberkörper.

Siegfried Lenz, „Deutschstunde“, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1968

Proposition de traduction

Un nazi dont les tableaux sont tout à coup considérés comme de l'art « dégénéré » – il y avait tout de même de quoi créer¹ un personnage de film excitant et déchiré. Pourtant, Schwochow (et sa mère Heide, qui a écrit le scénario) le réduit largement à son rôle de victime. Dans le roman, Nansen est un individu qui se sait plus cultivé et plus intelligent que les hommes qui l'entourent. On pourrait croire Moretti capable de rendre la morgue du peintre mieux que la plupart des autres comédiens – mais il ne le fait pas.

Il nous donne au contraire à voir un peintre qui sombre de plus en plus dans le désespoir face à Jepsen (Ulrich Noethen), le policier du village, obsédé par son devoir, qui le surveille et confisque ses tableaux. Avec une monotone et croissante obstination, Jepsen insiste, encore et encore, pour faire respecter le devoir, y compris à la fin de la guerre, lorsqu'il n'y a plus d'espoir².

¹ *Voilà qui aurait vraiment pu donner / c'était vraiment l'occasion de créer...*

² *Lorsque tout est perdu.*

Dans l'une des premières scènes du film, on voit Jepsen en train d'administrer une correction à son fils Sigg, pour le punir. Puis, assis près du lit du petit garçon, il lui caresse la tête en disant qu'il finira bien par faire quelque chose de lui¹. Ces moments ambigus sont beaucoup trop rares dans le film qui, à mesure qu'on approche de la fin², privilégie de plus en plus une perspective unique.

Les images de Schmochow sont portées aux effets symboliques : une balançoire qui tangué, une pièce remplie des animaux morts ramassés³ par Sigg, la marque laissée sur un mur par un tableau qu'on a décroché – tout semble chargé de sens. La leçon d'allemand est un film quasiment écrasé par sa propre charge.

Der Spiegel, N° 40/28.9.2019

¹ ... *qu'il finira bien par faire de lui un homme utilisable* : on pourrait certes accepter une telle traduction, mais dans cette situation, ce n'est pas ce que l'on dit couramment en français.

² Ne pas confondre *am Ende* et *zum Ende*.

³ Quand on connaît le contexte, mieux vaut ne pas parler de *collection*, car Sigg, en fait, se contente de récupérer ici ou là, sur la plage et ailleurs, des animaux morts qu'il entasse dans une pièce, mais ce n'est pas une collection. Dans le cadre d'une traduction hors contexte, sans connaissance du contexte, *collection* et *collectionner* sont bien entendu admis.